

LUCE DELIRE

EIN TAG IN VANILLA - FLIRTEN AM ENDE DES KAPITALISMUS

Mit Dank an: Eshan Rafi, Rose Buttress, Marcus Coelen, Hagia Yani, Thomas Lehnen, Lene Vollhardt, Barbara Mienou, Lydia Dykier, Jamieson Webster, Tucké Royale, Vishnu Vardhani Rajan, *Nathanja und Heinrich*, Hannah Corogil, Karl-Josef Pazzini, Judith Kasper

Irgendwann stehe ich auf. Ich hab vergessen, wann oder warum. Könnte sein, dass es um Arbeit geht. Jedenfalls ziehe ich das T-Shirt an – Nostalgie und so. Ein Rest von *Edginess* ist gern gesehen. Ich streichle das Pony, es lebt auf dem Schreibtisch – Technologie und so. Ein Rest von Zuversicht. Vielleicht mache ich mir was zu essen, aber vielleicht ist auch noch was da. Jemand* ist auf dem Sprung – Theater und so. »Ich möchte es allen schenken« und »Wir haben echt gut gearbeitet«. Irgendwann verlasse ich das Haus. Umbaumaßnahmen dauern an. Die Bourgeoisie hatte sich in der Bausubstanz festgesetzt und Gift und gute Worte konnten das nicht ändern. *Vanilla* ist nicht zuletzt eine architektonische Maßnahme, eine architektonische Aufgabe. ›Architektonisch‹ im weiten Sinne,

versteht sich – Medienarchitektur und Erinnerungskultur inbegriffen. Und so weiter und so weiter. Wir haben aufgehört, unsere Gedanken auszuführen. Unsere Sätze zu beenden. Vollständige Grammatik ist nicht nur Mittel autoritärer Disziplinierung, sondern auch Vehikel einer Fantasie von Einsamkeit (vormals: ›Individualität‹), die es zu beruhigen, einzuhegen, zur Ruhe zu betten gilt. Freilich gibt es noch ›ganze Sätze‹. Aber es gibt eben auch das symphonische Sprechen, in dem Stimmen sich wie Instrumente in barocken Chorälen übereinanderstapeln, sich anschmiegen, verstummen und wieder einsetzen; und Bedeutung eher eine Frage der Sammlung ist denn eine Frage von Unter...

*sagung, *werfung, *setzung, *ordnung, *jochung – *you name it*.

So singt die Stadt manchmal, wenn wir aneinander vorbeilaufen. Das intime Zwiegespräch, in dem eine redet und die andere lauscht, geschieht nur unter der Maßgabe, dass niemand sie selbst ist. Hier sprechen wir durch die anderen mit uns selbst und einander – eine Art gegenseitiger Mäeutik, die unterschiedliche Stimmen und Begleiten erklingen lässt. Solo-Symphonie mit Streich(el)begleitung.

Ich gehe in die Bar. Wir nennen das immer noch ›Bar‹. Warum auch nicht. Begrüßung dauert. Ich setze mich ins Fenster, rühre im Tee und frage mich. Es ist ruhig im Herbst. Ich notiere und analysiere. Gespräche und Lektüren. Ab und zu fällt ein Gewicht dabei ab. Zunächst aber eine Sammlung von Ideen, Aussagen, Instrumenten. Das symphonische Sprechen ist so entstanden. Es hat das Sonnenbaden als kollektive Lieblingsbeschäftigung abgelöst. Der Unsicherheitsdienst ist so entstanden (mit Dank an Thomas) – Menschen, die ihre Unsicherheit teilen, insbesondere in Institutionen und anderen Orten, die Gefahr laufen, zu spontanen Machtkonzentrationen zu verleiten. Der Unsicherheitsdienst sagt: »Ich bin unsicher.« »Ich habe Angst.« Oder »Ich weiß nicht genau ... warum noch mal?« Aufmerksamkeitskonzentration streuen. Das funktioniert ganz gut. Alle kommen irgendwie runter und erklären noch mal. Unsicherheitsdienst – per Losverfahren. Es ist auch eine Gelegenheit, sich vom sozialen Gefüge auffangen zu lassen. Viele

erinnern sich nicht mehr daran, aber es könnte als eine umgedrehte Form von Polizei verstanden werden – die Polizei hatte damals den Auftrag, ›die Sicherheit‹ im sozialen Gefüge herzustellen. Der Unsicherheitsdienst weiß, dass die Mobilität im sozialen Gefüge die *neue Sicherheit ist*. Dass nichts hergestellt werden muss, weil nichts bleibt, wie es ist. Polizei war eine Art staatlicher ›Sicherheitsdienst‹ im negativen Sinne – ›Sicherheit‹ herstellen hieß Ausschluss von ›Unsicherheitsfaktoren‹. Der Unsicherheitsdienst ist hingegen der Versuch, das soziale Gefüge durch Konfrontation mit partieller Unsicherheit dazu zu animieren, zusammen Unsicherheiten zu integrieren. Und weil alle mal im Unsicherheitsdienst unterwegs sind, erleben auch alle irgendwann mal das soziale Plastik. »Ich weiß nicht genau.« Langsam verschiebt sich das soziale Gefüge, zerstreut sich Konflikt und Autorität. Ein Fest der Schwäche.

Viele erinnern sich nicht mehr daran, aber das Gründungsgefühl dessen, was sie ›westliche Moderne‹ nannten, war der Zweifel – Descartes und so. Und die zweifelhafte ›Sicherheit‹ dementsprechend die Abwesenheit von Unsicherheitsfaktoren. Isolation, Determination, Terminierung, Immunisierung. ›Fortschritt‹ hieß das. In Wissenschaft, Gesellschaft, Politik, im Denken wie im Fühlen. Es wurde dagegen aufbegehrt, doch das Paradigma blieb immer der Zweifel – affirmiert, negiert, isoliert, ignoriert.

Wir verstehen ›Paradigmen‹ als unausweichliche Endpunkte konzeptueller wie pragmatischer (...) Differenzierung. Das Paradigma birgt ein Versprechen, und im unausweichlichen Bruch dessen eine Drohung.¹ Das Leben unter stabilisierten Paradigmen ist daher eines von Furcht und Hoffnung – und von Zweifel. Spinoza schlägt vor, dass vielen diejenigen Dinge angenehm seien, die wir uns leicht vorstellen können, und dass das, was wir uns leicht vorstellen können, unserer Imagination nah ist, wie sie schon da ist. *The message most likely to arrive is the one that has been there all along*. Und so zogen die Menschen die Ordnung der Konfusion vor, als gäbe es eine natürliche Ordnung außerhalb unserer Vorstellungskraft. Die